Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 43

Artikel: Der Heimatschutz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-440373

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Heimatschutz.

Es ist gewiß eine schöne Sache, daß sich im Volke viele Stimmen regen, im Heimatland so manches Gute und Schöne in Schutz zu nehmen, damit es nicht in Verfall gerate oder um einen Judaspreis ins Ausland wandre. An Material fehlt es nicht, denn schon das Edelweiß auf den höchsten Alpen hat es nötig, daß es gegen einheimische und namentlich fremde Pflanzenfresser in Schutz genommen wird, die kistenweis das zarte Gewächs in ihre Heimat spedieren, um sich mit ihrer alpinen Rupferei wichtig zu machen. Uebrigens ist hier das Vieh gescheiter als der Mensch, denn es weidet nur die Blätter ab, der Mensch aber reißt das Pflänzchen auch gleich mit der Wurzel aus.

Ein großes Kapitel wäre darüber zu schreiben, daß auch der Schweizerdialekt seine Existenzberechtigung hat und an manchen Orten besser am Platz ist, als ein verknorztes Hochdeutsch, wenn man zum Beispiel in der Urschweiz hört: „Disser Bärg ischt der Rotstock und wenn Sie mir noch einen Zwänziger gäbben, so zeuge ich Ihnen den Titlis vergäbbens!" oder in Basel: „Nach dem Bahnhof müssen Sie änen duren." Daß man Schinken und Spargel zehnmal teurer zahlt als ehemals Schunke und Sparsen, versteht sich von selbst. Hieher gehört auch, wenn einerseits die besseren Gesangvereine sich zu vornehm halten und den Heimatsliedern, an denen das Land so reich ist, hochmütig den Rücken kehren, und wenn anderseits, namentlich an Verlauf von Volksfesten, Vaterlandslieder vom Pöbel gerülpst werden, daß man sich vor Fremden darob schämen muß.

Daß jede beliebige Schnapspinte den Namen Wilhelm Tell führen darf, ist gewiß anstößig; aber es ist sogar einem ehrlichen Gemüt gegen das rechte Gefühl, wenn er in der Fremde durch monströse Chocoladenplakate an den schweizerischen Nationalhelden erinnert werden muß, der sicherlich eher Käs und Brot in der Waidtasche gehabt hat als parfümierte Konditorwaren. Dieser kaufmännische Straßeneckenpatriotismus riecht fast nach republikanischer Majestätsbeleidigung. Selbstverständlich ist es auch ein Mißgriff, Geldinstitute privater Natur eidgenössisch zu nennen. Daß Eidgenossen in fremde Kriegsdienste ziehen, gilt als verpönt, daß aber „Eidgenossen" in den Börsenberichten „flau" oder „begehrt" bezeichnet werden, daran stößt sich die verjudete Neuzeit nicht im mindesten.

Zum Begriff des Heimatschutzes gehört es auch, daß das, was unter schweizerischer Flagge ins Ausland geschickt wird, derselben keine Unehre macht. Wenn man aber in einer internationalen Kunstausstellung sich genieren muß, die Schweizerabteilung zu betreten, damit man nicht in den Wahn fällt, in ein Siechenhaus geraten zu sein, so ist das vielsagend genug, aber nicht aus der Luft gegriffen. Wenn die Behörde Leute ins Ausland schickt, Militärpferde einzukaufen, so sollen diese Vertrauensmänner gesunde und taugliche Ware einkaufen und nicht bunte Schecken und absonderliche, für eine Schaubude gestaltete Tiere; und so sollen diejenigen, die sich im Auftrage des Bundes mit der bildenden Kunst befassen, nicht hypermodernen Abstrusitäten nachjagen, selbst wenn diese von sogenannten akademischen Doktoribus als zukunftszünftig und alleinseligmachende Oelsuperlative gepriesen werden. Kunstsinn und Schönheitsgefühl läßt sich auch an der Universität nicht beziehen, so wenig als beim Konsumverein. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß man an den Buchbinder- und Zigarrenläden Photographien zu sehen bekommt, wo man meinen könnte, es sei ein Preisausschreiben ergangen, wer das Geschmackloseste zu liefern vermöge; nur eins sei genannt, die Dreieinigkeit der Bergwelt, Jungfrau, Mönch und Eiger, in widerliche Fratzen verzerrt.

Was unsere Verhältnisse zum Ausland betrifft, so diente es auch zum Schutze der Heimat, wenn das eidgenössische Finanzdepartement einmal in Paris und Brüssel gründlich darauf dringen wollte, daß Namens der Münzkonvention die beiden betreffenden Staaten ihre abgenutzten Münzen aus dem Verkehr zurückziehen. Der Einzelne, und wenn er auch ein uniformiertes Aemtchen bekleidet, kann über Unwert oder Wert eines Geldstückes nichts entscheiden; der Staat aber ist verpflichtet, das Volk vor Schädigung zu wahren.

Darum ist es nötig zu sagen, daß die Gegenden, die von anständigen Menschen bewohnt und von Freunden der Naturschönheit besucht werden, von dem Instrumentalmuni, den sie Automobil nennen, nicht anders als gebunden betreten werden dürfen, das heißt in einer Weise, daß für niemand Gefährdung und Belästigung entsteht. Denn ist das nicht der Fall, so redet man nicht mit Unrecht vom Benzinpöbel.

Herbstlich reich gesegnete Redaktion!

Von allen Weltereignissen seit vielen Jahren hat mich persönlich, und zwar bis in die verborgensten Falten und Nischen meines Herzens hinein der geradezu phänomenale Feldzug des Freiherrn von Räuberlingen nach Köpenick am meisten gefreut und ich hätte nur gewünscht, daß der Erzdriller und Flötist, der „Alte Fritz" noch gelebt hätte. Herrgott von Mannheim, der würde Augen gemacht haben! Der Kronenwirt von Berlin, der Willem, soll gesagt haben, als man ihm beim Abendschoppen das großartiges Feldherrentalent verratende Militärstücklein erzählte: Das kommt mir gerade recht. Darob vergessen doch die Leute die Hohenlohe-Enthüllungen und vergessen, daß der alte dickschädelige Beißmarck mich wie einen dummen Jungen behandeln wollte. Der Willem soll sich denn auch mit dem Gedanken tragen, den Hauptmann von Köpenick in Anbetracht seiner großartigen Leistungen in rebus militariis mit dem Schwarzen Adlerorden zu dekorieren. Andere Nachrichten aber melden, deren Wahrheit natürlich nicht verbürgt ist, der Willem hätte auch schon daran gedacht, den schneidigen Hauptmann zum Nachfolger Podbielskis zu ernennen, der im Beutezug des Herrn von Tippelskirch als Landwirtschaftsminister in seine Tasche geerntet haben soll. Aber hinterher wäre der anerkannte Dauerredner davon abgekommen, weil er den Köpenicker als ausgerauchter und geriebener Bursche sich über wußte und daher befürchtete, von demselben übertölpelt zu werden. Ohne eine Auszeichnung dieser oder jener Art soll der Herr Hauptmann aber nicht ausgehen, weshalb, auf allerhöchsten Befehl, die Schnüfeler von der Pickelhaubenpolizei denselben überall suchen. Bisher scheint er auf eine solche Auszeichnung verzichten zu wollen und die ihm durch die Polizei zugedachte Ehre zu verkennen; denn bis jetzt hat man blos die Spuren, nicht aber den Tageshelden selbst. Die Stadt Köpenick darf dem Hauptmann vor allem zu Dank verpflichtet sein, denn durch ihn ist sie mit einem Schlage berühmt und weltbekannt geworden, was doch gewiß mehr wie nur die lumpigen 4000 Märkli wert ist, um die sie durch ihn erleichtert worden ist. Mich nimmt es nur Wunder, daß noch kein findiger und unternehmungslustiger Sensations-Impresario irgendwo aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten auf den Einfall gekommen ist, den Hauptmann von Köpenick um zirka 400,000 Märker los- und freizukaufen von allen irdischen Distanzen, um mit ihm eine Kunstreise anzutreten und ihn als das neueste Weltwunder vorzuführen — natürlich gegen entsprechendes Entgelt. Es ist zweifellos, schon in Berlin allein käme er samos auf seine Rechnung, aber auch in andern Reichsstädten würde man sich um den Hauptmann reißen und ihn sehen wollen. Also ein Bombengeschäft, das da zu machen wäre, zumal ja sämtliche Militärs, vom gewöhnlichen Rekruten bis hinauf auf die schwindelerregende Höhe des Generals, den weltberühmten Waffengenossen und Kollegen in rebus militariis sehen wollten, was bei der großen Stärke des deutschen Heeres einen Riesenbesuch bedeutete, der einen Unternehmer steinreich machen müßte. Die Köpenicker aber würden dabei ebenfalls ein gutes Geschäft machen, denn die 400,000 Märker würden als Trostgeld natürlich ihnen zufallen. Logischerweise müßten sie nach dem Stand der Dankbarkeitsbezeugung von heute dafür den Hauptmann, der mittlerweile von ihnen zum Ehrenbürger ernannt worden ist, durch ein Denkmal ehren und verewigen, das ich mir als ein Standbild à la Schiller- und Göthedenkmal vorstelle, wo auf hohem Sockel ihr Bürgermeister Hand in Hand mit dem Hauptmann dargestellt würde. So wäre auch der Bürgermeister für seine Blamage einigermaßen entschädigt, der geschworen haben soll, ein zweites Mal, und wenn der Teufel in höchsteigener Person käme, sich nicht mehr wie ein junges Backfischchen entführen zu lassen. Nicht der gleichen Meinung sollen übrigens die Köpenicker Evastöchter sein, die ganz und gar für den romantisch veranlagten Helden des Tages schwärmen und sich gerne, nach berühmten Mustern, von einem zweierleituchigen Caballero entführen ließen. Mich speziell hat die ganze Affäre riesig gaudiert, weil sie von seltener Unternehmungskühnheit und einem hochmodernen Räubergenie zeugt, die zu höchsten Leistungen berechtigen. Darob hat man alle große und kleine Politik vergessen. Noch nie hat der Sauser so gut geschmeckt wie heutzutage, nur der Köpenicker Affäre wegen, die sich bei dem saufenden Jungwein mit seltener geistiger Wollust bis zur Neige auskosten läßt; denn allüberall, in Keller und Küche, in Haus und Hof, im Rat und im Restaurant, ist jetzt Köpenick Trumpf, das sich dank der Räubergeschichte eines Fremdenverkehrs wie noch nie erfreuen soll. Im Uebrigen hat mich als Schweizer auch der Umstand gaudiert, daß die Geschichte draußen passiert ist und nicht bei uns im kleinen Schweizerländli, dem wilden Lande Bismarck's seligen Angedenkens. Poztausend, welche Witze die Berliner über uns Schweizer und unser Militär gerissen hätten, aber wir sind hierzulande im Artikel Militärhyperkultur gottlob noch nicht so weit gekommen, daß wir so großen Heidenrespekt vor dem Zweierleituch haben und höchstens unsere Backfische sehen in der Leutenantsuniform das alleinseligmachende Gewändlein, vor dem alles wie im Staube versinkt, was ja den Backfischen und andern liebebedürftigen Frauenzimmerchen zu gönnen ist, besonders dann, wenn kein falscher Köpenicker Garderäuberhauptmann darin steckt, womit ich verbleibe Ihr ergebener

Xaverius Trülliker, z. Z. Traubenöchsler und Sauserakrobat.